

Fritz Schenk und die Gründung des Deutsch-Französischen Instituts

von Prof. Dr. Frank Baasner,
Tübingen; Studium der Romanistik
und Psychologie; seit 1995 Inhaber
des Lehrstuhls für Romanische
Philologie an der Universität
Mannheim; seit 2002 Leiter des
Deutsch-Französischen Instituts
Ludwigsburg; zahlreiche Veröf-
fentlichungen zur europäischen
Literatur- und Ideengeschichte.



Fritz Schenk (1906–1985) brachte aufgrund seiner Biographie eine enge Vertrautheit mit Deutschland und Frankreich mit. Als Sohn deutscher Eltern im Grenzort Nouvel-Avicourt in Lothringen geboren, ging er zusammen mit jungen Franzosen zur Schule. Am Ende des Ersten Weltkriegs zog die Familie 1919 nach Kirchheim unter Teck, woher seine Mutter stammte. Dort legte Schenk 1925 das Abitur ab. Es folgten Studienaufenthalte in Tübingen, Berlin, Nancy (zwei Monate) und Paris (ein Semester). Nach dem Studium der Romanistik und Geschichte promovierte er 1932 in Tübingen zu einem zeithistorischen Thema.

1. Biographische Elemente

Im Unterschied zu anderen biculturell geprägten Persönlichkeiten seiner Generation war Fritz Schenk in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen nicht im deutsch-französischen Austausch engagiert. Allerdings verbrachte er in den Jahren 1932 bis 1935 immer wieder längere Zeit in Frankreich. Danach leitete Schenk die »Deutsche Burse« in Tübingen, ein Wohnheim für ausländische Studenten an der Universität, wo Schenk als Assistent angestellt war. Von 1937 bis 1938 war er zu Studienaufenthalten in Ungarn, Jugoslawien und der Tschechoslowakei. Seine Erfahrung in internationalem Austausch war also vielseitig.

Der Nachruf auf Fritz Schenk in den »Normannenblättern«, dem Publikationsorgan der Tübinger Studentenverbindung »Normannia«, betont sein Kommunikationstalent und seine Schaffenskraft.¹ Seine Mitgliedschaft in der »Normannia« nutzte Schenk auch später beim Aufbau des dfi, vor allem durch den Kontakt zum Normannia-Mitglied Kurt Wais, der in Tübingen Ordinarius für Romanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft war und dem dfi-Direktor manche Redner nach Ludwigsburg vermittelte.

Als Soldat nahm Schenk am Zweiten Weltkrieg teil und war auch in Frankreich stationiert. Für kurze Zeit war Schenk nach Kriegsende in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, vermutlich in Leonberg. Nach der Freilassung lebte er in Ludwigsburg und organisierte dort 1946 und 1947 private französische Sprachkurse.

Der Autor des Nachrufs in den »Normannenblättern« zitiert einen von Kurt Wais überlieferten Satz aus dem Munde von Fritz Schenk, den dieser ihm gegenüber gleich nach Rückkehr aus der Gefangenschaft geäußert hatte: »Man müsste etwas Neues machen.«

Schenk hat sich gleich nach Kriegsende für verschiedene international tätige Organisationen eingesetzt. Er begleitete die Gründung der Internationalen Bürgermeister-Union ebenso wie den Auf- und Ausbau der Europa-Union, zu deren Kreisvorsitzendem für Ludwigsburg er im März 1948 gewählt wurde. An diesem Umstand wird unmittelbar einsichtig, dass für Schenk die europäische Einigung – und zwar in einem föderalen Verständnis – und die deutsch-französische Annäherung zwei Aspekte eines gemeinsamen Ziels waren: den unheilvollen Nationalismus – nota bene: nicht die Nationen – zu überwinden. Zu beiden genannten Institutionen hielt er während seiner aktiven Zeit intensiven Kontakt (dazu mehr weiter unten).

Das Ziel, in Deutschland so kurze Zeit nach dem Kriegsende ein Institut für den Austausch zwischen Deutschen und Franzosen zu gründen, verfolgte er mit bemerkenswerter Energie. Diese Initiative, die auf sein Drängen hin die Unterstützung von Theodor Heuss und Carlo Schmid fand, gehört in den Zusammenhang einiger zeitgleicher anderer Bemühungen, den Dialog zwischen beiden Gesellschaften, unter Intellektuellen wie unter Bürgern aller sozialer Schichten, zu ermöglichen. Als spiegelbildliche Organisation auf französischer Seite kann man

das »Comité d'échanges avec l'Allemagne nouvelle« betrachten, das auf Betreiben von Emmanuel Mounier gegründet wurde. Der erste Generalsekretär war der junge Alfred Grosser, seine Mutter Lily arbeitete weitgehend ehrenamtlich im Sekretariat mit. Dem Comité und dem dfi war die strikte politische Unabhängigkeit und Offenheit zu allen sozialen Gruppen gemeinsam. Bewusst wollte man durch persönliche Begegnung und nicht nur intellektuellen Austausch die Verbindungen zwischen beiden Gesellschaften fördern. Auch die Internationale Bürgermeister-Union verfolgte dieses Ziel. Fritz Schenk blieb bis kurz vor seinem Tod in der Europa-Union und auch im Vorstand des dfi aktiv und nahm an zahlreichen Veranstaltungen in Ludwigsburg teil.

Von Fritz Schenk, der seit seinen Studienzeiten den Ruf eines guten und überzeugenden Redners genoss, sind nur wenige schriftliche Zeugnisse überliefert. Im Archiv des dfi lagert ein mit handschriftlichen Notizen ergänztes Redemanuskript. Es handelt sich um einen Schreibmaschinendurchschlag, den Schenk offenbar für einen Vortrag benutzt und mit Anmerkungen und Hervorhebungen versehen hat. Das Manuskript kann aufgrund der im Text erwähnten Ereignisse auf die zweite Jahreshälfte 1949 datiert werden. Dieser Text, der Einblick in das Europa-Verständnis Schenks gibt, ist in dem 2017 vom dfi herausgegebenen Band »Zu unserem Glück vereint. Ludwigsburger Reden zu Europa« zum ersten Mal publiziert worden.

Wie sehr sich Fritz Schenk mit »seinem« Deutsch-Französischen Institut identifizierte, kann man an einem Vorgang ablesen, der wirklich bemerkenswert ist. Wilhelm Hausenstein, der erste Botschafter der jungen Bundesrepublik in Paris, bot Schenk im Frühjahr 1952 den Posten des Kulturattachés an. Schenk lehnte im Frühsommer nach reiflicher Überlegung mit dem Argument ab, im Falle seines Wechsels nach Paris sei das Institut »tot«, und ohnehin könne er in seiner

Funktion als Direktor viel mehr bewirken. Damit schlug er eine feste Stelle mit gutem Gehalt aus, obwohl er in Ludwigsburg nicht viel verdiente und die Zukunft des Instituts alles andere als sicher und planbar war. Der Kontakt zu Hausenstein und seiner Familie blieb trotzdem sehr eng, auch nach dem Tod Hausensteins im Jahr 1957.² Der Kontakt zu Hausenstein scheint übrigens über Theodor Heuss entstanden zu sein, der den Kunsthistoriker und Schriftsteller Hausenstein seit den 20er Jahren kannte. Die Entscheidung für das dfi, auch gegen die kurzfristigen Eigeninteressen, ehrt Fritz Schenk und erweist sich im Rückblick als ein Glücksfall für die deutsch-französischen Beziehungen.

2. Von der Idee bis zur Institutsgründung

2.1. Die Anbahnung

Fritz Schenk hatte es nach dem Krieg und kurzer Gefangenschaft bei der amerikanischen Besatzungsmacht nach Ludwigsburg verschlagen. Er wohnte in der Albrecht-Dürer-Straße 25. Er selbst schreibt in einem Brief aus dem Frühjahr 1948, dass er den Plan zur Gründung eines »Deutsch-Französischen Instituts« schon »seit langem verfolgte«. Erst habe er mit den »zuständigen deutschen und französischen Stellen« Kontakt aufgenommen, dann sei er auf die Stadt Ludwigsburg zugegangen. Im Februar 1948 unterbreitete er dem damaligen Oberbürgermeister von Ludwigsburg, Elmar Doch, einen schriftlichen Vorschlag zur Errichtung eines »Deutsch-Französischen Instituts« in der Stadt. OB Doch, der von Zeitzeugen als ein sehr gebildeter und weltoffener Mann beschrieben wird, nahm diesen Punkt auf die Tagesordnung des Gemeinderats vom 19. März 1948 und der Kulturausschuss der Stadt stimmte der Eröffnung und einem Budget zur Förderung des dfi zu.

Mit dieser lokalen Verankerung war der erste Schritt getan. Schenk nahm nun mit

allen relevanten staatlichen und privaten Stellen Kontakt auf. Die intellektuelle Ebene wurde über die Universität Tübingen abgedeckt, mit der er seit den 30er Jahren und seit seiner Promotion gute Kontakte unterhielt. Wie der Kontakt zu Carlo Schmid hergestellt wurde, ist aus den vorhandenen Akten nicht zu ermitteln – möglicherweise ebenfalls über Tübingen. Die Kontakte zur regionalen Wirtschaft vermittelte vor allem Otto Heinrich Franck, der zur bedeutenden Unternehmerfamilie Franck gehörte, die in Linz und Ludwigsburg ihre Hauptsitze hatte.³ Franck hatte vor dem Krieg viel internationale Erfahrung gesammelt und sprach Französisch. Auch der Hauptgeschäftsführer der IHK Ludwigsburg, der spätere Oberbürgermeister Robert Frank, half bei der Kontaktierung der Unternehmen.

Am 19. März 1948 rät Franck dem späteren Direktor Schenk in einem Brief noch zur Zurückhaltung mit den Plänen einer Institutsgründung. Der ihm bekannte ehemalige preußische Finanzminister Otto Klepper, der während der Naziherrschaft u.a. im französischen Exil war und in früherer Zeit selbst eine deutsch-französische Gesellschaft gegründet hatte, habe davon abgeraten, ein solches Institut so kurze Zeit nach Kriegsende ins Leben zu rufen. Schenk ließ sich indessen nicht von seinem Plan abbringen und bewies damit sowohl Zivilcourage als auch Weitsicht.

Am 5. Mai 1948 besucht Schenk den französischen Generalkonsul, Baron d'Huart, über den er sich in einem Brief an Hanns-Erich Haack (eines der späteren Gründungsmitglieder des dfi) etwas abschätzig äußert. Ziel des Vorstoßes war es offenbar, Bedenken der Besatzungsmacht zu zerstreuen. Obwohl Ludwigsburg in der amerikanischen Zone lag, wollte Schenk auch die Zustimmung der französischen Militärregierung sicherstellen. Über die Kontakte zur französischen Militärregierung ist ansonsten nicht viel bekannt. Joseph Rován, der dort für

das Kulturprogramm zuständig war, unterstützte allerdings die Ludwigsburger Initiative und sah darin auch eine Möglichkeit, in der amerikanischen Zone die französische Sprache und Kultur zu verbreiten. Er war bei der feierlichen Eröffnung am 2. Februar 1949 im Ordenssaal anwesend. Das Verhältnis zur amerikanischen Militärregierung war offenbar unkompliziert, vor allem weil Theodor Heuss der Eröffnung des Instituts positiv gegenüberstand und selbst ausgezeichnete Beziehungen zur amerikanischen Militärregierung hatte.

2.2. Die Gründungsmitglieder und der erste Präsident

Von Beginn der Planungen an wurden bedeutende Persönlichkeiten aus der Stadt und Region mit einbezogen. Schenk wollte so ein breites und hochrangiges Beziehungsnetz aufbauen, ohne das er als Einzelkämpfer wenig Chancen gehabt hätte. Eine besonders wichtige Rolle hatte der Industrielle Otto Heinrich Franck, der Fritz Schenk von OB Doch empfohlen worden war. Franck organisierte das Netzwerk der regionalen Unternehmen und positionierte damit das Institut in der wieder erstarrenden Unternehmenswelt. Auch der erste Kontakt zu Bosch und Daimler kam mit seiner Unterstützung zustande. Er gehörte zu den Personen, zu denen Schenk ein absolutes Vertrauensverhältnis hatte (so wie zu Doch und Haack). Franck dachte sehr strategisch und schlug Schenk vor, die in Stuttgart bestehende »Gesellschaft der Freunde französischer Kultur« als Teil des dfi zu integrieren.⁴ Es ging somit von Anfang an um Profilierung und strategische Positionierung, auch im Verhältnis zu thematisch affinen Organisationen.

Am 21. März 1948, also einige Monate vor der Gründung, schreibt Schenk auf Anraten Francks an einen ihm bis dahin nicht persönlich bekannten Mann: Dr. Hanns-Erich Haack, zu dem Franck ein enges persönli-

ches Verhältnis hatte. Dieser war Journalist und Diplomat und arbeitete damals u.a. für die in Stuttgart erscheinende »Deutsche Rundschau«. Haack war ihm ein regelmäßiger Gesprächspartner, und zwar sowohl für Kontakte in Paris als auch für Kontakte in die Medien.

Haack (Jahrgang 1906) war ursprünglich Wirtschaftsjurist und hat in verschiedenen Funktionen in der Industrie gearbeitet. Ab 1950 war er im Bundeskanzleramt in der Dienststelle für Auswärtige Angelegenheiten beschäftigt. In dieser Funktion hatte er Zugang zu Heuss. Ab 1951 war er wieder in Diensten des Auswärtigen Amtes (AA) in der Kulturabteilung. Er hatte offenbar gegen einige Intrigen der alten Seilschaften im Amt zu kämpfen und wurde dann als Gesandtschaftsrat nach Stockholm geschickt (ob es sich dabei um eine wirkliche Beförderung oder eher eine Kaltstellung handelte, ist schwer zu entscheiden).⁵

Haack hat sich im AA erfolgreich für die Finanzierung des Instituts verwendet. Außerdem war er auch ein wichtiger Kontakt in die Medienlandschaft. Er spielte bei der »Deutschen Rundschau« eine große Rolle. Rudolf Pechel, der Herausgeber der »Deutschen Rundschau«, verwendet sich in einem Schreiben vom 23. Januar 1956 gegenüber dem Bundespräsidenten Theodor Heuss für Haack und schlägt vor, diesen zu seinem 50. Geburtstag mit dem Bundesverdienstkreuz zu ehren. Er unterstreicht dabei die geistige Unabhängigkeit Haacks, der schon als junger Mann in den diplomatischen Dienst wollte, nach Hitlers Machtergreifung dann aber im Ausland blieb. In Paris vertrat er bis zum Kriegsausbruch die Huck-Zeitungsgruppe. Aus dieser Zeit stammen auch Haacks ausgezeichneten Kontakte zum französischen Außenministerium.

Eine weitere Schlüsselfigur in der Gründungsphase war Dr. iur. Ulrich Doertenbach. Auch er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des dfi und stammte aus einer bekann-



Gruppenbild vom 15. März 1958 mit (von links) Robert Frank, Generalkonsul Robert Faure, Botschafter Maurice Couve de Murville, Fritz Schenk, Otto Heinrich Franck und Ulrich Doertenbach.

ten Bankiers- und Industriellenfamilie im Südwesten. Während der Nazi-Diktatur war er als Diplomat in Diensten des Auswärtigen Amtes. Bei seiner Anhörung bei den Nürnberger Prozessen gab er zu Protokoll, dass er als Beobachter des AA zu Beginn des Polenfeldzugs von willkürlichen Verhaftungen und Plünderungen durch SS-Kommandos hinter der Front erfahren habe und dies dem AA auch berichtet habe. Später war er an der Botschaft in Italien, auch dort habe er von gegen jedes Kriegsrecht verstoßenden Handlungen von SS-Kommandos erfahren und seine Empörung darüber geäußert.

Nach dem Krieg kehrte Doertenbach in seine Heimatstadt Stuttgart zurück. Er wurde dort Präsident der IHK und Gründungs-

präsident der deutsch-französischen Handelskammer in Paris. Deshalb reiste er oft nach Paris und hatte dort, auch durch familiäre Verbindungen, sehr gute Kontakte. Er hat sich bei André Siegfried für einen Vortrag des berühmten Geographen am dfi verwendet. Er war auch regelmäßig in Frankfurt und hatte mit der Institution AFREA zu tun.⁶ Wie Otto Heinrich Franck war er ein einflussreicher Vertreter des südwestdeutschen Unternehmensmilieus. Die Anbindung an die Wirtschaftsorganisationen gehörte von Anfang an zur Strategie des Instituts, zu dessen Mitgliedern schon bald mehr als 100 Unternehmen gehörten. Zudem war Doertenbach ein guter Berater des Instituts in Rechtsfragen. Nach der Gründungssitzung

am 2. Juli 1948 war er es, der eine Satzung konzipierte, die dann im Umlaufverfahren von den Mitgliedern des Beirats unterzeichnet wurde.

Eine weitere Unterschrift auf dem Gründungsdokument des Vereins Deutsch-Französisches Institut e.V. ist die von Wilhelm Keil, der damals schon fast 80 Jahre alt war. Keil war ein deutschlandweit bekanntes SPD-Mitglied und zur Zeit der Institutsgründung Präsident des ersten Landtags nach dem Krieg. Er hatte sich schon früh für die Errichtung eines vereinigten Südweststaates eingesetzt und engagierte sich für die europäische Gemeinschaft.

Wilhelm Keil wurde am 24. Juli 1870 im kurhessischen Helsa geboren. Er wuchs in einfachen Verhältnissen auf und absolvierte eine Lehre als Drechsler. 1900 erhielt er ein erstes Abgeordnetenmandat auf Landesebene. Zehn Jahre später zog er erstmals in den Reichstag ein. Nach dem Ersten Weltkrieg war Keil am friedlichen Übergang zum parlamentarischen System beteiligt. Er bekannte sich entschlossen zur Demokratie, trat in den Krisenjahren zwischen 1921 und 1923 als Arbeits- und Ernährungsminister in die württembergische Landesregierung ein und machte sich für eine Öffnung der sozialdemokratischen Politik für breitere Wählerschichten stark. Infolge der Machtübernahme der Nationalsozialisten zog er sich ins Privatleben zurück. Nach 1945 leistete Keil einen erneuten Beitrag zum Wiederaufbau der Demokratie. Der Kontakt zu ihm dürfte über Carlo Schmid – ebenfalls SPD-Mitglied – oder über den Landtagsabgeordneten Henry Bernhard zustande gekommen sein. Zudem lebte Keil seit 1912 in Ludwigsburg.

Das Gründungsdokument des Deutsch-Französischen Instituts trägt außerdem die Unterschrift von Henry Bernhard, Konsul a.D. und Herausgeber der »Stuttgarter Nachrichten« sowie von 1946 bis 1950 Abgeordneter im Landtag von Württemberg-Baden. Von 1923 bis 1929 war er Privatsekretär von

Stresemann gewesen und hatte somit die Bemühungen um die deutsch-französische Aussöhnung und die Befriedung Europas unmittelbar miterlebt und gestaltet. Er war auch in der verfassunggebenden Landesversammlung 1946, also sicher gut mit Carlo Schmid bekannt.

Bernhard war Freimaurer und brachte sein anti-nationalsozialistisches Netzwerk in der Nachkriegszeit mit in seine Aktivitäten ein. Er hatte in Paris sehr gute Beziehungen und vermittelte für Schenk Kontakte. Bernhard war zudem in der Europa-Union engagiert. Der Vorsitzende des Kreisverbands Ludwigsburg, Eugen Michael Henske, der den Vorsitz im März 1948 an Schenk abgab, schreibt am 21. März 1948 einen langen Brief an Konsul Bernhard, in dem er Fritz Schenk diesem sehr eindringlich empfiehlt. Man kann also davon ausgehen, dass so der Kontakt zustande kam.

Das bedeutende lokale Adelsgeschlecht der Grafen Leutrum von Ertingen war und ist bis heute eng an das Institut gebunden und für die Gründungsphase von großer Wichtigkeit. Hubertus Graf Leutrum gehörte zu den Mitbegründern des Instituts, denn ihm war aufgrund seiner eigenen Familiengeschichte und aus grundsätzlichen Erwägungen die europäische Einigung und die deutsch-französische Aussöhnung ein großes Anliegen. Als Fritz Schenk ihn durch Vermittlung der lokalen Honoratioren ansprach, war er schnell bereit, als Gründungsmitglied des Vereins zu wirken.⁷

Nicht nur Graf Leutrum und seine Familie, auch andere Adelsfamilien der Region engagierten sich bei der Anbahnung neuer guter Beziehungen zu Frankreich, etwa durch Aufnahme von Praktikanten in der Familie während ihres Aufenthalts in Ludwigsburg. Entscheidend aus historisch distanzierter Sicht ist die Tatsache, dass sich alle sozialen Schichten am Aufbauwerk der unmittelbaren Nachkriegszeit beteiligt haben. Einige der adeligen Familien nahmen

dabei einen sehr aktiven Anteil – wie Graf Leutrum oder die Familie von Staden –, andere wie die Familie der Grafen Adelmann und natürlich das Haus Württemberg waren über viele Jahrzehnte Förderer und hilfreiche Ansprechpartner für die Anliegen des Deutsch-Französischen Instituts.

Schenk betrieb also die Gründung des Instituts mit voller Energie auf allen sozialen Ebenen und wollte dazu einen »Beirat« einsetzen, der ergänzend zum geschäftsführenden Vorstand (dieser entspricht dem heutigen Präsidium des dfi, der damalige Beirat ist dem heutigen Vorstand vergleichbar) wirkte. Dieser sollte mit wichtigen Persönlichkeiten bestückt sein und war mit den Gründungsmitgliedern des Vereins weitgehend identisch. Am 20. Juni 1948 schreibt Schenk, Theodor Heuss sei dem Beirat beigetreten, womit ihm ein Glücksgriff gelungen war, denn Heuss wurde – ein gutes Jahr darauf – nicht nur der erste Bundespräsident der jungen BRD, sondern war auch mit den amerikanischen Behörden bestens vertraut.⁸

Nach der Gründungssitzung am 2. Juli 1948, auf der Carlo Schmid in Abwesenheit auf Zuruf zum Präsidenten bestimmt wurde, musste Schenk denselben erst einmal überzeugen, sich für das Institut zu engagieren. Die Frage, ob Schmid das Amt annimmt, war lange offen. Am 15. Juli 1948 schreibt Otto Heinrich Franck an Schenk, man solle mit der »Aktivierung« des Instituts solange warten, bis die Präsidentenfrage geklärt ist. Zudem erwähnt er die Zuspitzung der weltpolitischen Lage. Am 29. Juli 1948 kam es dann zu einem Treffen Schenks mit Schmid in Tübingen, wie Schenk in einem Brief an Haack schreibt. Schmid hat wohl mit Hinweis auf seine vielen politischen Verpflichtungen gezögert und Bedenken geäußert, dann aber doch zugestimmt.

In späteren Briefwechseln wird klar, dass Carlo Schmid wenig Zeit für das dfi hatte, es aber von Regierungsseite mit viel Engage-

ment stützte. Schenk war damit ein weiterer großer Coup (nach Theodor Heuss) gelungen, denn allen war klar, dass es nur um ein Aushängeschild und einen Fürsprecher gegenüber der Militärregierung, gegenüber der Landesregierung und später gegenüber der Bundesregierung ging – die inhaltliche Arbeit machte Schenk ohnehin alleine.

Die Gründergruppe kann man insgesamt als stille oder offene Widerständler bezeichnen; alle standen dem NS-Regime zumindest distanziert gegenüber oder haben persönlich unter Verfolgung durch das Regime gelitten.

Neben diesem engsten Kreis sorgte Schenk für die Einbindung in alle Bereiche der Gesellschaft. Dabei war er offenbar sehr pragmatisch. Die Universität Tübingen, wo er in den 30er Jahren gearbeitet hatte, band er eng in die Arbeit des dfi ein – auch die Romanisten, die dem NS-Regime durchaus verbunden waren, wie z. B. Kurt Wais, ein Bundesbruder von Fritz Schenk aus der Studentenverbindung »Normannia«. Schenk bediente also auch den alten »geistigen« Ansatz des deutsch-französischen Austauschs; die Liste der Tübinger Ordinarien, die in den ersten Publikationen des dfi zu finden sind, ist recht lang. Origineller aber war seine enge Anbindung an die Unternehmerschaft und die liberalen Medien.

2.3. Von der Gründung zur Eröffnung

Nach der Gründungssitzung am 2. Juli 1948 fand die erste Vorstandssitzung am 4. Oktober 1948 statt, an der außer Fritz Schenk die drei Herren Doch, Franck und Bernhard teilnahmen, die damals neben dem selten anwesenden Präsidenten Carlo Schmid den Vorstand bildeten. Am 15. Oktober 1948 zieht das dfi in die Villa Ulmer an der Kurfürstenstraße ein, nachdem das Gebäude ein wenig renoviert worden war.⁹ Es gab einen Veranstaltungsraum, einen Unterrichtsraum, ein Zimmer für die Sekretärin und das Direktorzimmer. Schenk wohnte in dem



Seit 1956 hat das Institut seinen Sitz in dem Gebäude Asperger Straße 34.

Gebäude, andere Wohnungen waren untervermietet, um die Kosten gering zu halten.

Dort fand am 20. Oktober die erste Sitzung des Beirats statt. Das Protokoll gibt Einblick in die Prinzipien und auch Probleme bei der Arbeit. Im Rückblick aus dem heutigen Kenntnisstand zu den deutsch-französischen Beziehungen sind einige Dinge hervorzuheben. So legten die Gründer des dfi von Anfang an großen Wert auf eine enge Verbindung zur Wirtschaft, weil man sich von wirtschaftlichen Interessen einen pragmatischen Umgang miteinander versprach. Sehr distanziert stand man hingegen den politischen Akteuren gegenüber, allen voran der französischen Militärregierung. Im Protokoll vom 20. Oktober 1948 wird zudem berichtet, dass sich in Frankreich Gruppen von Deutschlandkennern zusammengefunden haben, die ausdrücklich nicht mit der Besatzungsmacht arbeiten, sondern sich direkte Kontakte mit deutschen Stellen verschaffen wollen. In diesen Kreisen begann Alfred Grosser seine Karriere als Vermittler zwischen Deutschen und Franzosen, und mit diesen Gruppen baute auch das dfi seine Frankreichkontakte aus.

Die ersten Aktivitäten Schenks galten dem Marketing. Er wollte einen Kreis von Interessenten gewinnen und die Attraktivität des Angebots testen. Als erste Aktion fand ein Filmabend statt – mit einem Film in französischer Sprache. Der Andrang war groß, viele Gäste mussten abgewiesen werden. Auch die Sprachkurse waren sehr stark nachgefragt, viele Interessenten kamen aus Stuttgart. Im Oktober 1948 spricht Schenk von 450 Interessenten an einer Mitgliedschaft im Verein, darunter sehr viele Wirtschaftsleute.

Damit war das Institut zwar gegründet, aber noch nicht eröffnet. Das sollte mit einem großen Event und mit guter französischer Beteiligung erfolgen. Brückenkopf war dafür das Comité (dazu Näheres weiter unten), mit dem alles abgesprochen wurde und das auch für Werbung in Paris sorgte. Gemeinsames Anliegen von dfi und Comité war es, gegen die französische Besatzungspolitik zu opponieren (im Winter 1948/49 gab es eine kritische Situation, als die Besatzer die Holzbewirtschaftung limitierten).

Eine weitere politische Hürde war die offizielle Genehmigung des dfi durch die

amerikanischen Behörden. Kurioserweise war es der französische Generalkonsul (in der amerikanischen Zone!), der auf einer Genehmigung seitens der Amerikaner bestand. In einem Brief vom 30. Dezember 1948 an Konsul Henry Bernhard erwähnt Schenk, dass die amerikanische Genehmigung durch Mr. Canaday, Chef der Information Services Divisions der amerikanischen Militärregierung, nun vorliege und der französische Generalkonsul in Tübingen zufrieden sei und seine Unterstützung für das dfi zusage.

3. Die ersten Aktivitäten

In einem Bericht vom 11. Januar 1949 an OB Doch (mit dem Vermerk »persönlich«) entwickelt Schenk seine Strategie. Deshalb soll der Text, der bisher nirgendwo zugänglich gemacht wurde, in seiner ganzen Länge abgedruckt werden. Anschließend werden einige der darin genannten Aktivitäten vertieft behandelt.

»In Ergänzung zu dem Arbeitsprogramm des Instituts ist über dessen bisherige Arbeit bzw. Erfolge Folgendes zu berichten: Das Institut ist bisher mit einer Film-Matinée und der Ausschreibung von französischen Sprach- und Konversationskursen in die Öffentlichkeit getreten. Die Film-Matinée hat gezeigt, dass das Interessentenpublikum in Ludwigsburg weit größer ist als ursprünglich angenommen wurde. Im übrigen waren über ein Drittel der Besucher von auswärts.

Für die Sprachkurse, die von französischen Lehrkräften erteilt werden, haben sich nach Ausschreibung nur in Ludwigsburg/Stadt etwa 40 Teilnehmer gemeldet. Die Kurse (4 Abende in der Woche) sind bereits im Gange. Der Zuspruch ist ein erfreulicher.

Neben diesen kleinen Anfängen war die Arbeit vor allen Dingen darauf gerichtet, die Verbindungen des Instituts nach außen

herzustellen und den Interessentenkreis zu erweitern. Mit zwei gleichgerichteten Organisationen in Paris konnte bereits der direkte Kontakt hergestellt werden. Das »Comité d'échanges avec l'Allemagne nouvelle« (Ausschuss für geistigen Austausch mit Deutschland), dessen Generalsekretär der Leiter des Instituts vor kurzem getroffen hat, setzt sich aus hervorragenden Persönlichkeiten aller Richtungen zusammen. Die Hauptziele dieses Comité sind: die Verständigung mit Deutschland auf inoffiziellem und direktem Wege zu fördern und den neuen französischen Chauvinismus, vor allem die französische Besatzungspolitik zu kritisieren. Dabei ist wesentlich, dass das Comité sich aus einer Reihe solcher Franzosen zusammensetzt, die unter dem nationalsozialistischen Regime zu leiden hatten. Das Comité gibt mit Beginn des Jahres ein Informationsblatt heraus, das kritische Stellungnahmen zur französischen Besatzungspolitik in Deutschland enthalten wird. Das Comité vermittelt Franzosen der verschiedensten politischen und weltanschaulichen Richtungen zu Vorträgen und Aussprachen im Rahmen des Instituts.

Über dieses Comité kann sich das Institut als Mittler zwischen deutschen Stellen und deutschen Einzelpersonlichkeiten und französischen Stellen einschalten. In zwei Fällen ist das bereits praktisch geworden: a) ein Gesuch der Landesbeamtenstelle Württemberg/Baden mit der Bitte um Vermittlung französischer Verwaltungsfachleute zu Vorträgen und Fühlungnahme mit der hiesigen Beamtschaft wurde nach Paris weitergeleitet; b) der Antrag eines schwäbischen Schriftstellers (Otto Rombach), für dessen Arbeit sich die Notwendigkeit eines Frankreichaufenthalts ergibt, konnte an das Comité weitergegeben werden und wird von dort bearbeitet.

Die Verbindung mit französischen Stellen, die sich insbesondere Jugendtreffen und Fühlungnahme der deutsch-französischen

Jugend anlegens sein lassen (Kreise um die viel beachtete Zeitschrift ›Die Aussprache‹, die sich vor allen Dingen an die Jugend wendet), konnte ebenfalls hergestellt werden. Ein Antrag von jungen Deutschen aus Gmünd konnte vermittelt werden.

Ein französischer Student, der längere Zeit in Ludwigsburg weilte und vom Institut betreut wurde, ist nach Rückkehr in Paris spontan einer französischen Jugendorganisation beigetreten, die eine europäische Zusammenarbeit erstrebt, und hat seine Kameraden verschiedentlich zu Aussprachabenden über die deutsche Frage um sich versammelt.

Die Initiative der Stadt Ludwigsburg ist, wie sich aus dem auf S. 7/8 des Arbeitsprogramms veröffentlichten Auszug aus der ›Neuen Zeitung‹ ergibt, bereits in der größeren Öffentlichkeit beachtet worden. Dies ergab sich auch aus einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Württemberg-Baden der Industrie- und Handelskammern in Ulm, bei welcher das Institut auf der Tagesordnung stand.

Die Stadt Dortmund hat die Ludwigsburger Initiative und die dabei gemachten Erfahrungen bei der Gründung eines Deutsch-Französischen Instituts in Dortmund ausgewertet.

Die Wirtschaftskreise sind an den Bestrebungen des Instituts sehr interessiert. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, dass die Deutschen Linoleum-Werke in Bietigheim korporatives Mitglied des Instituts mit einem Jahresbeitrag von 500 DM geworden sind. Der Beitritt der Firma Bosch, die auf diesem Sektor früher starke Aktivität gezeigt hat, steht in diesen Tagen bevor.

Diese Anfangserfolge sind erreicht worden, ehe das Institut offiziell eröffnet wurde und mit einer starken Werbung heraustrat. Zu letzterem Zweck geht das vorliegende Arbeitsprogramm in den nächsten Tagen an die Kammern, Industrie und sämtliche Interessenten heraus.

Das Institut will sich auf inoffiziellen Wege in die Bestrebungen, die auf eine deutsch-französische Aussöhnung und Zusammenarbeit abzielen, aktiv einschalten. Es ist deshalb für die Eröffnung des Instituts, die voraussichtlich am 12. Februar 1949 im Ordenssaal des Schlosses stattfinden wird, ein Vortrag von Maurice Duverger vorgesehen, der erster Mitarbeiter an der außenpolitisch führenden Zeitung ›Le Monde‹ ist und vor geraumer Zeit in ›Le Monde‹ einen Artikel veröffentlicht hat, der in der Welt beträchtliches Aufsehen erregte. Darin äußert er u.a.:

- Frankreich muss sich darüber klar werden, was es in Zukunft will: Europa aufbauen oder Deutschland ohnmächtig am Boden lassen. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten gibt es keinen Kompromiss.
- Solange Deutschland keine gesunden Verhältnisse hat, solange hat auch ganz Europa keine.
- Deutschland und Frankreich müssen sich darüber im Klaren sein, dass das Problem ›Bündnis oder Feindschaft‹ für beide Länder eine Frage der nackten Existenz ist, und dass Europa heute im Begriff ist zu sterben, nachdem man zwei Kriege am Rhein geführt hat. Es wird ohne ein deutsch-französisches Bündnis einfach kein Europa der Zukunft geben. Wer sagt, eine solche Allianz sei unmöglich, der spricht damit zugleich die Behauptung aus, dass es hinfort kein Europa mehr geben kann.

Das eingangs erwähnte Comité hat das Institut zur Einladung von Maurice Duverger ermutigt. Sollte es gelingen, Duverger bei der Eröffnung sprechen zu lassen, so könnte mit der Eröffnung des Instituts eine neue Phase der deutsch-französischen Beziehungen wenigstens inoffiziell eingeleitet werden.

Das Institut beabsichtigt, neben Vertretern aus Frankreich auch Angehörige anderer Länder zu Wort kommen zu lassen. Die

zuständigen Stellen der amerikanischen Militärregierung haben diese Initiative sehr begrüßt und Unterstützung zugesagt, ebenso die UNESCO in Stuttgart bzw. ihre Pariser Zentrale, mit der persönlich Fühlung genommen werden konnte.

Für die Goethe-Feier 1949 vermittelt das Institut in Zusammenarbeit mit der Stadt Stuttgart einen französischen Germanisten, der über Goethe und Frankreich sprechen wird.

Im übrigen verweise ich auf mein Schreiben vom 17. November 1948 betr.: Etat des Instituts. Hierzu ist noch zur Ergänzung der laufenden Ausgaben festzustellen, dass die Einrichtung des Instituts und die Eröffnung besondere und einmalige Kosten verursachen werden.

Um die Interessenten des Landes Württemberg-Baden an das Institut zu binden, sie laufend zu unterrichten und ihnen etwas zu bieten, ist geplant, die von Dr. Rudolf Pechel in Stuttgart herausgegebene Zeitschrift ›Deutsche Rundschau‹ (Europäische Zeitschrift) zugleich als Sprachrohr des Instituts zu benutzen.«

Dieses Dokument gibt die Richtschnur der ersten Jahre vor. Persönliche Kontakte werden zur politischen Positionierung und zur Finanzierung genutzt. Es wird auf überparteiliche Neutralität und Distanz zu weiterhin aktiven NSDAP-Seilschaften geachtet.

3.1. Kontakt mit dem »Comité d'échanges avec l'Allemagne nouvelle«

Schenk bekam Kontakt mit dem Comité und konkret mit dessen Generalsekretär Alfred Grosser.¹⁰ Das Comité war über den Widerstand gegen die deutsche Besatzung legitimiert. Die meisten Mitglieder hatten schon zwischen den beiden Weltkriegen für die deutsch-französische Verständigung gearbeitet und sich für Deutschland interessiert. Viele der Gründungsmitglieder des Comité waren in den 30er Jahren selbst in Deutschland gewesen (Raymond Aron, Jean-Paul

Sartre). Sie wollten einen direkten, frischen Zugang zur deutschen Wirklichkeit und eben nicht auf den Mythos des »ewigen Deutschlands« aufbauen. Damit wendeten sie sich ausdrücklich gegen die 20er und 30er Jahre, wo man einen oft realitätsfernen, geistigen Dialog führte.

Das erste Treffen mit Alfred Grosser fand am 21. Dezember 1948 in Heidelberg statt. Schenk nutzte die Kontakte über das Comité sehr gezielt, ließ sich in Paris einführen und betrieb die Kontakte dann gezielt weiter.

Eine weitere Schlüsselfigur der ersten Jahre ist Jean Schlumberger. Der Kontakt zu ihm scheint durch Joseph Breitbach zustande gekommen zu sein, der viele Kontakte herstellte und auch als Mäzen etliche Initiativen ermöglichte.¹¹ Schlumberger wiederum kannte auch Carlo Schmid und engagierte sich später auch bei Robert Schuman, um diesen für einen Vortrag nach Ludwigsburg zu holen.

3.2. Mitgliederwerbung und Marketing

Der extrem aktive Direktor Schenk wirbt bei Bürgern und Unternehmen für seine Sache und steigert die Mitgliederzahl erheblich. Dabei gibt es eine Schnittmenge mit der Europa-Union, die ihm ebenso ein großes Anliegen war. Es ist Schenk gelungen, eine große Zahl lokaler und regionaler Unternehmen als Mitglieder des Vereins zu gewinnen – weit mehr, als es heute der Fall ist.

Im Juni 1951 bemüht sich Schenk, der sehr statusorientiert zu sein scheint, um einen Dienstwagen. Das Ziel ist es, von der Firma Gutbrod einen Wagen gestellt zu bekommen, der so lange Eigentum der Firma bleibt, wie die für eine korporative Mitgliedschaft fällige Beitragszahlung in Geldwert abgearbeitet ist. Der Wunsch nach einem eigenen Fahrzeug kam nicht von ungefähr. Schenk war ein geborener Netzwerker. Ein Indiz für die Intensität von Schenks früherer Reisetätigkeit sind die erhaltenen Fahrtenbücher. Am 24. April 1952 übernahm

Schenk um 15 Uhr einen Dienstwagen (VW, Kennzeichen AW 82-3797). Innerhalb eines Jahres legte er 24 521 km zurück. Am 29. Juni 1953 bekam er schon seinen zweiten Wagen, diesmal einen fabrikneuen, den er im ersten Jahr 27 355 km bewegte.

Die überwiegende Mehrheit der Fahrten hatte regionale Ziele, d.h. Schenk fuhr von Ludwigsburg los und beendete die Fahrt am gleichen Tag dort wieder nach Strecken von 20 bis 100 km. Diese Reisen galten vor allem der Werbung von Mitgliedern, und zwar Einzelmitgliedern wie korporativen Mitgliedern, in der Regel Firmen. Aber auch die Fahrten nach Frankreich wurden mit dem PKW gemacht, so auch im November 1952. Auf dem Weg nach und von Paris wurde meist eine Etappe eingelegt, etwa im Elsass oder in Reims. Im ersten Jahr fuhr Schenk fast täglich. Vom 17. August bis 15. September 1952 machte er eine insgesamt 4880 km lange Urlaubsreise durch Südfrankreich, Norditalien und die Schweiz (die genau abgerechnet wurde).

3.3. Vorträge, Sprachkurse, Praktika

Von Anfang an stand der direkte persönliche Kontakt zwischen Bürgerinnen und Bürgern im Mittelpunkt. Die Vermittlung von (jungen) Menschen ins jeweils andere Land war ein Grundansatz, der zu einem Schneeballeffekt (trotz sehr begrenzter Mittel) führte. Schon im Sommer 1948 kommt der erste französische Praktikant ans Institut, Edouard Pommier, der Jahrgangsbester an der École des Chartes war. Später unterstützte dieser junge Archivar die Arbeit des Instituts in Paris.¹²

Praktikanten in beide Richtungen aus unterschiedlichen Berufssparten, Vermittlung von individuellen Aufenthalten in Familien und Anbahnung von Schulpartnerschaften – dieser breite gesellschaftliche Ansatz erwies sich als äußerst fruchtbar. Es ist im Rückblick interessant, dass die Aktivitäten der französischen Kulturpolitik seitens der

Besitzer nicht annähernd so konsequent auf direkten Kontakt und Austausch gesetzt haben. Den Franzosen ging es vor allem um Vermittlung französischer Sprache und Kultur. Dies wurde am dfi über viele Jahre auch betrieben – Schenk selbst verdiente sein Geld nach dem Krieg mit Sprachkursen, und das Institut bestritt anfangs seinen sehr beschränkten Etat zu guten Teilen aus Sprachkursen und den Beiträgen der Vereinsmitglieder.

Das dfi hat somit unter denjenigen Einrichtungen, die gleich nach 1945 in den deutsch-französischen Austausch investiert haben, die breiteste Erfahrung sammeln können. Das betrifft sowohl die Altersgruppen, die angesprochen wurden, als auch die sozioökonomischen Profile, denn es ging sowohl um Hochgebildete (heute würde man von »high potentials« sprechen) als auch um Arbeiter und Lehrlinge in Betrieben. In den 50er und 60er Jahren hat Schenk viele französische Praktikanten vermittelt, und zwar im ganzen Bundesgebiet. Dazu hat er z. B. die IHKs mobilisiert, aber auch große Unternehmen direkt angesprochen. Das dfi hat für die Praktikanten Vorbereitungskurse organisiert.

Der Austausch von Schülern, Studenten, »insbesondere aber von Arbeitern, Technikern und Ingenieuren« wurde schon im Sommer 1950 begonnen und ab 1951 mit der Wirtschaftshochschule HEC zu einem regelmäßigen Vorgang. 1953 hat Schenk zwischen 70 und 90 Werkstudenten der großen Wirtschaftshochschulen aus Frankreich in deutschen Firmen untergebracht. Sie erhielten in den Sommermonaten (sechs bis acht Wochen) ein Gehalt von 220 DM im Monat, was damals eine stattliche Summe war. Die Unterkunft wurde bei Firmenangehörigen oder in Gastfamilien organisiert, und zwar sowohl aus finanziellen Gründen als auch aus der Überzeugung heraus, dass nur der direkte persönliche Kontakt zu menschlicher Annäherung führt.

Diese Erfahrungen, die das dfi seit den frühen 50er Jahren mit persönlichem Austausch sammeln konnte, gingen später auch in die Ausgestaltung des 1963 gegründeten Deutsch-Französischen Jugendwerks ein, weil Schenk sofort nach der Gründung des DFJW enge Kontakte knüpfte und darauf drang, auch den beruflichen Bereich in die Austauschmaßnahmen zu integrieren. In den Akten des dfi finden sich die Spuren früher Arbeitstreffen in der Gründungsphase des DFJW.

Programmatisch definiert Schenk die Zielgruppen seiner Arbeit, die eben nicht nur im universitären Milieu zu finden sind:

»Für die Institutsarbeit muss auch in Zukunft die Herstellung des persönlichen Kontakts zwischen Deutschen und Franzosen aller Berufsschichten, vor allem der fortgesetzte Austausch von Technikern und Ingenieuren und Arbeitern das Hauptziel sein. Das Institut ging bei der Gründung davon aus, dass durch die Gewalt der Kriegsergebnisse zum ersten Mal breitere Schichten von Deutschen und Franzosen in Berührung kamen (Besatzung in beiden Ländern, Arbeiter in beiden Ländern, Kriegsgefangene in beiden Ländern), und dass dieser Kontakt trotz mancher Übergriffe und Ungerechtigkeiten im Grunde eben doch positiv gewesen sei. Die Entwicklung hat dieser Auffassung Recht gegeben, denn es äußern sich immer mehr positive Stimmen sowohl in Deutschland als auch in Frankreich. Es hat bisher nur an Mut gefehlt, diese positive Wirkung zuzugeben.«

Und er fügt hinzu: »Kontakt im gesellschaftlichen Rahmen und die alleinige Berührung der Intellektuellen reichen bei weitem nicht aus. In den Kreisen der französischen Industrie und der französischen Gewerkschaften und bei ehemaligen Kriegsgefangenen und Arbeitern – in beiden Ländern – findet man längst nicht so viele Vorurteile und Hemmungen als gerade in den intellektuellen Kreisen, die noch vielfach

von dem Vorrang der Kultur und von der Vormachtstellung der französischen Zivilisation in der Welt ausgehen.«

Dieses frühe Zeugnis bestätigt erneut die Tatsache, dass Fritz Schenk der strategische Kopf der Institutsarbeit war. Seine Skepsis gegenüber den universitär-intellektuellen Kreisen kann auch zu den gescheiterten Austauschbemühungen der Zwischenkriegszeit in Beziehung gesetzt werden. Wenn die direkten Kontakte zwischen den Menschen, so die spätere Erkenntnis, nicht breit in der Bevölkerung verankert sind, reicht eine Verständigung der Eliten nicht aus, um erneute Feindbilder und Fanatisierung zu verhindern.

Die Ausrichtung der Arbeit auf ganz unterschiedliche soziale Gruppen wurde auch auf französischer Seite zur Kenntnis genommen. Jean Schlumberger schreibt in einem Brief vom 25. April 1953 an Robert Schuman, mit dem er diesen für einen Vortrag in Ludwigsburg gewinnen wollte, dass im Unterschied zu anderen Institutionen beim dfi nicht nur mit Intellektuellen gearbeitet wird: »Contrairement à ce qui se fait trop souvent, il ne s'est pas borné à favoriser des échanges des conférences et des contacts entre intellectuels, il s'est efforcé de pousser son action plus en profondeur et d'organiser des échanges de personnel industriel, notamment avec les régions de Lille et de Montbéliard.«

4. Netzwerkarbeit

Schenk war ein klassischer Netzwerker, der mit keiner sozialen Gruppe Berührungsängste hatte und mit einem großen Selbstbewusstsein handelte. Sein geographischer Fokus war ganz West-Deutschland und in Frankreich vor allem Paris (Besuche gab es aber auch in Montbéliard und anderen Städten). Er hatte ein gutes Gespür für neue Zielgruppen und ging sowohl auf französi-

sche Teilnehmer an Seminaren oder Vorträgen zu als auch auf deutsche Gruppen, die sich mit Frankreich befassen wollten.

Das dfi war damals nicht die einzige Initiative zur Neubegründung der Verhältnisse zum Nachbarn Frankreich. In vielen Städten gab es ähnliche Bemühungen. Der sehr wache und stets gut informierte Schenk sah natürlich die Konkurrenzsituation und bemühte sich daher von Anfang an, diese zu nutzen und das dfi als »Mutter aller Institute« zu positionieren.

Erstens ging es dabei um solche Einrichtungen, die ausdrücklich die deutsch-französische Thematik im Namen führten. Hier fürchtete Schenk – und mit ihm die aktiven Mitglieder des Leitungsgremiums – schlicht Konkurrenz: Konkurrenz um Mittel, Kontakte und gute bekannte Redner. Sein Bestreben ging dahin, die anderen Vereine und Institutionen (dazu zählten z. B. auch spezialisierte Frankreich-Bibliotheken in Frankfurt und München) zu beobachten und an das dfi zu binden. Deshalb schlug er den weniger leistungsfähigen und kleineren Vereinen vor, sich in einem Arbeitskreis zu organisieren und diesen im dfi tagen zu lassen und ihn auch dort zu verwalten; federführend bei allen gemeinsamen Aktivitäten sollte dann das Institut in Ludwigsburg sein. Dieser Arbeitskreis hat über lange Jahre existiert, verschaffte dem Institut bundesweite Sichtbarkeit und Verbindungen und findet bis ins 21. Jahrhundert in gewissem Sinne Fortsetzungen. Es ist auch kein Zufall, dass die Geschäftsstelle des Carolus-Magnus-Kreises, in dem ehemalige Fremdsprachenassistenten und Absolventen pädagogischer Austauschmaßnahmen organisiert sind, über Jahrzehnte am dfi angesiedelt war.

Zweitens aber ging es um einen viel größeren Kreis von Einrichtungen, die sich dem internationalen Austausch allgemein widmeten. Dabei konnte das dfi schon früh mit Erfahrungen aufwarten, etwa im Be-

reich des Schüler-, Auszubildenden- oder Praktikantenaustauschs. Diese Anbindung an einen größeren Kreis von internationalen Institutionen verfolgte Schenk in der Überzeugung, dass ihm dies eine größere Bekanntheit über die deutsch-französischen Kreise hinaus verschaffen würde. Hinzu kommt seine Überzeugung, dass die zu beachtenden Phänomene beim internationalen Austausch eigentlich unabhängig von den beteiligten Ländern sind. Dies lässt sich auch dadurch belegen, dass von vielen Seiten Fragen und Bitten an das dfi herangetragen wurden, wenn es z. B. um Praktikantenaustausch ging, und eben nicht nur um deutsch-französischen Austausch.

Die Europa-Union Ludwigsburg hatte ebenfalls ihre Geschäftsstelle am dfi. Schenk wurde im November 1951 in Karlsruhe mit großer Mehrheit in den Landesvorstand der Europa-Union gewählt, nachdem er 1948 den Vorsitz in Ludwigsburg übernommen hatte.

Die aus den ersten Jahren erhaltene Korrespondenz zeigt, wie gut Fritz Schenk vernetzt war und wie unermüdlich er die immensen Kontakte pflegte. Seine Reisetätigkeit war wie gesagt beeindruckend. Und dies gilt nicht nur für Reisen innerhalb der Bundesrepublik. Aus den ersten Jahren der Institutsarbeit sind einige Reiseberichte erhalten (vor allem von Paris-Reisen, aber auch von einer Reise nach Bonn), die Fritz Schenk nach seiner Rückkehr selbst verfasst hat. Die Berichte erlauben einen Einblick in Schenks Vorgehensweise und sie zeigen auch, wie strategisch er die Aufgaben des dfi entwickelt hat.

Der älteste dieser Berichte stammt vom 10. November 1950. Schenk war 17 Tage in Paris, wurde 27mal eingeladen und hatte insgesamt 65 Verabredungen. Die Gesprächspartner stammten aus sehr unterschiedlichen Bereichen. Zentral war offenbar die direkte Partnerorganisation »Comité d'échanges avec l'Allemagne nouvelle«.



Bei der 10-Jahr-Feier 1958 im Schloss, von links: Fritz Schenk, Carlo Schmid, Otto Heinrich Franck, Theodor Heuss, Botschafter François Seydoux de Clausonne und Robert Frank.

Die institutionellen Gesprächspartner waren vor allem Hochschulen (HEC), Sozialpartner (Arbeitgeber und Gewerkschaften) sowie internationale Austauschorganisationen.

Schenk fuhr zweimal jährlich für circa zehn Tage nach Paris, einmal im Frühjahr und einmal im Herbst. Die von ihm in den Berichten erwähnten Treffen betrafen durchgängig wichtige Persönlichkeiten in einflussreichen Positionen.¹³ Politische Treffen scheint Schenk weder gesucht noch gehabt zu haben. Wenn er von Gesprächen mit Politikern berichtet, dann hatten diese sich eher beiläufig bei Veranstaltungen ergeben. Ein weiterer Zugang zu seinen Gesprächspartnern waren Vertreter der Zivilgesellschaft, wie man heute sagen würde. Und er hatte einen engen Kontakt zur deutschen Botschaft, der auf die Zeit von Botschafter Hausenstein zurückging.

Aus dem Jahr 1960 ist ein Bericht über eine Reise nach Bonn erhalten. Dort ging es um eine enge Zusammenarbeit mit dem DAAD, wobei das dfi in vielen pädagogischen Ansätzen für den DAAD Vorbild war (so z. B. das »Praktikums-Vorbereitungseminar«, das jährlich im dfi für Franzosen stattfand).

5. Das Verhältnis zu Frankreich

Seit den Anfängen 1947/48 bestand eine erhebliche Abneigung gegen die französische Militärregierung und die kulturelle »Propaganda«. Daraus resultierte in den Gremien des dfi der starke Akzent auf eine »deutsche« Initiative. Diese Fixierung auf deutsche Unabhängigkeit blieb übrigens auch unter Schenks Nachfolger Robert Picht bestehen, was insofern seltsam ist, als mittlerweile die

Kooperation auf allen Ebenen, auch von den Regierungen, befürwortet wurde.

Die politischen Beobachtungen, die in dem Reisebericht von 1950 angestellt werden, sind sehr aufschlussreich. Seitens des dfi (und der es umgebenden Kreise) hatte man sehr große Sorge, dass die französische Militärregierung die kultur-außenpolitischen Institutionen Frankreichs zu einer Vertretung rein französischer Interessen nutzen wollte. Schenk spricht ganz offen von »Kulturpropaganda« mit Blick auf die Alliance Française:

»Jean Schlumberger und Alfred Grosser (Comité) und M. Brissat (Quai d'Orsay) gegenüber habe ich offen zum Ausdruck gebracht, dass der Erfolg der Institutsarbeit nicht zuletzt deshalb erreicht worden sei, weil den Deutschen (vor allem den zögernden Deutschen) nachgewiesen werden konnte, dass es sich beim Institut um eine deutsche Initiative handle, der durch die Tatsache, dass Carlo Schmid Präsident und Theodor Heuss Gründungsmitglied sind, eine besondere Bedeutung zukommt. Es wurde ihnen außerdem bedeutet, dass nach Auffassung des Instituts für die deutsch-französische Zusammenarbeit wesentlichere Erfolge zu erzielen seien, wenn man der deutschen Initiative alle Freiheit lasse, und wenn die Arbeit in Deutschland von deutschen Stellen geleistet werde, und nicht von Einrichtungen der offiziellen französischen Kulturpropaganda (Alliance Française). Es bleibt aber dennoch der Eindruck bestehen, dass man nicht allorts eine zu große deutsche Initiative wünscht, und dass man nach wie vor an dem Ausbau der französischen kulturpropagandistischen Einrichtungen festhält. So ist wohl auch die Errichtung des Institut Français in Stuttgart zu erklären.«

Diese anfänglichen Spannungen erklären sich aus einer zunächst unentschlossenen französischen Besatzungspolitik. Erst einige Jahre nach der Gründung der Bundesrepu-

blik und der klaren Ost-West-Blockbildung schwenkte Frankreich auf den Kurs von Großbritannien und den USA weitgehend ein. Das dfi wurde jedenfalls von französischen offiziellen Stelle nicht behindert oder angefeindet, ganz im Gegenteil: Die lange Liste der teils politisch exponierten Besucher zeigt, dass die Arbeit des Instituts von französischer Seite geschätzt wurde. Von Vorteil war auch, dass die Kontakte des Instituts in Frankreich über jeden Zweifel der Kollaboration erhaben waren, so wie die Gründungsmitglieder des dfi deutlich erkennbar Gegner des Nazi-Regimes gewesen waren.¹⁴

6. Die überraschende Aktualität der Gründungsmotivation

Seit über 70 Jahren arbeitet das Institut im Sinne der deutsch-französischen Zusammenarbeit im europäischen Kontext, wie es die Satzung vorsieht. An einigen Grundprinzipien hat sich – erstaunlicherweise – seit der Gründungsepoche nicht viel geändert, und das, obwohl die Welt von 1950 mit der von 2019 wenig gemein zu haben scheint. Weder die industriellen Revolutionen, die wir in dieser Zeit beobachten können, noch die spektakulären Veränderungen des digitalen Zeitalters haben die Erfolgsfaktoren internationaler Austauscharbeit grundlegend tangiert. Vertrauen ist und bleibt die Grundlage sozialer Stabilität und internationaler Zusammenarbeit – und Vertrauen entsteht durch Begegnung und gemeinsame Erfahrung.

Deutschland und Frankreich sind auch heute noch Länder mit sehr unterschiedlichen Traditionen, politischen Strukturen, mentalen Denkmustern und sozialen Praktiken. Daran haben auch die europaweiten Harmonisierungstendenzen wenig geändert. Die größte Veränderung seit den ersten Nachkriegsjahren ist die gelungene Aus-

söhnung und das Bewusstsein der großen Mehrheit in unseren beiden Ländern, dass wir als Partner einander wichtig sind. Die Vision einer »Union franco-allemande«, wie sie immer wieder einmal vor allem von französischer Seite in den Raum gestellt wird, ist bestimmt nicht mehr als eine Vision. Sicher

und sehr real hingegen ist die Tragfähigkeit der unzähligen gesellschaftlich verankerten, mehr oder minder institutionalisierten Basisstrukturen deutsch-französischen Austauschs. An diesem Gebäude hat Fritz Schenk als Architekt und als Baumeister großen Anteil.

Anmerkungen

- 1 Normannenblätter. Mitteilungen des Vereins alter Tübinger Normannen und der Tübinger Normannia, 27. Folge, Nr. 72, S. 2265.
- 2 Schenks Kontakt zu Hausenstein scheint übrigens über Theodor Heuss entstanden zu sein, der den Kunsthistoriker und Schriftsteller Hausenstein seit den 20er Jahren kannte.
- 3 Die Unternehmerfamilie Franck und ihr Verhältnis zu Adolf Hitler und zum Nazi-Regime insgesamt sind Gegenstand historischer Untersuchungen geworden. Weitere Informationen dazu siehe http://industriegeschichte.at/Betriebe/Franck/Franck_18.html (besucht am 7.6.2019). Für unseren Zusammenhang wichtig ist die Tatsache, dass Otto Heinrich Franck nicht als regimenahe galt und im Rahmen seiner Familie Engagement für Menschenwürde und freies Denken bewiesen hatte.
- 4 Brief vom 12.1.1950.
- 5 Am 13.12.1951 schreibt Schenk in einem Brief über eine Nummer der »Frankfurter Rundschau« zum »Fall Haack«; dabei ging es offenbar um einen Konflikt mit dem Botschafter v. Campe, der zur Deutschen Partei gehörte, die für Monarchie und die Waffen-SS eintrat. – Haack hat 1951 ein Buch publiziert (»Über den Nachruhm«) und darin am Beispiel Napoleons die bedenkliche Rolle der Geschichtsschreibung bei der Verherrlichung von kriegstreibenden Diktatoren analysiert. Er zielte dabei ganz offensichtlich gegen diejenigen Kreise, die Hitlers Politik Positives abgewinnen wollten. Der verklausulierte Stil lässt erkennen, wie konfliktreich das Verhältnis zwischen »Sympathisanten« des NS-Regimes und Kritikern (wenn nicht aktiven Widerständlern) desselben noch zu Beginn der 50er Jahre war.
- 6 Ass. Française pour les relations économiques avec l'Allemagne; gegründet im Juli 1949 unter Mitwirkung von Außenminister Schuman.
- 7 Graf Leutrum war am 2. Juli 1948 nicht persönlich anwesend, unterschrieb aber später die Gründungsurkunde.
- 8 Es kann also keine Rede davon sein, dass Heuss die Gründung als seine Aufgabe angesehen hat, und er hat auch keineswegs den Ort Ludwigsburg bestimmt, wie es in manchen Publikationen heißt. Diese Fehlinformationen gehen offenbar auf einen Bericht von Karl Moersch zurück, den dieser für Robert Picht aus der Erinnerung geschrieben hat, ohne irgendwelche Quellenarbeit. Eine Kopie ist im Archiv des dfi vorhanden.
- 9 Der Umzug von der Kurfürstenstraße in das heutige Domizil in der Asperger Straße 34 erfolgte im Herbst 1956, die offizielle Einweihung des neuen Institutssitzes war am 8. Dezember 1956.
- 10 In der Korrespondenz ist der Hinweis auf ein »Büro Thompson« enthalten. Es konnte bisher nicht geklärt werden, worum es sich dabei handelt.
- 11 Joseph Breitbach und Jean Schlumberger waren eng verbunden. Wer sich für diese Epoche deutsch-französischer Beziehungen, auch und besonders im literarisch-künstlerischen Milieu interessiert, sei auf den reichhaltigen und regelrecht spannend zu lesenden Briefwechsel zwischen den beiden verwiesen; Wolfgang Mettmann und Alexandra Plettenberg (Hrsg.): Joseph Breitbach – Jean Schlumberger. Man hätte es von allen Dächern rufen sollen. Briefwechsel 1940–1968, Berlin 2018.
- 12 Pommier machte eine brillante internationale Karriere. Seine Dissertation befasste sich mit der Grafschaft Montbéliard, was den Kontakt nach Ludwigsburg erklären würde. 1961 wurde er Direktor des Institut Français in Stuttgart. Er verstarb am 17. September 2018.
- 13 Der Bericht von November 1959 listet sieben Institutionen und 27 Personen auf, mit denen Schenk während der zehntägigen Reise Gespräche führte.
- 14 Allerdings ist das dfi bis heute von seiner institutionellen Struktur her eine deutsche Einrichtung, was sich auch in der überwiegend von deutschen Institutionen stammenden Finanzierung zeigt.

Quellen- und Literaturhinweise

Die nicht weiter in den Anmerkungen präzisierten Quellen stammen aus dem dfi-internen Archiv, das nicht ohne vorherige Genehmigung zugänglich ist. Interessenten mögen sich an die Institutsleitung wenden. Auch im Stadtarchiv Ludwigsburg gibt es eine Akte zum Deutsch-Französischen Institut.

Frank Baasner u.a. (Hrsg.): Zu unserem Glück vereint. Ludwigsburger Reden zu Europa, Ludwigsburg 2017.

Hans Manfred Bock (Hrsg.): Projekt deutsch-französische Verständigung. Die Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg, München 1998.

Institut Français de Stuttgart (Hrsg.): Die französische Deutschlandpolitik zwischen 1945 und 1949, Tübingen 1987.

Franz Knipping und Jacques Le Rider (Hrsg.): Frankreichs Kulturpolitik in Deutschland, 1945–1950, Tübingen 1987.

Katja Marmetschke: Alfred Grosser und das Comité d'échanges avec l'Allemagne nouvelle. Zur Exemplarität eines Mittlerengagements in den deutsch-französischen Beziehungen der frühen Nachkriegszeit, in: Lendemains Bd. 37, Nr. 146/47, 2012.